

„Die Hofdienste sind die unbeständigsten...“  
Zur Karriereplanung als gelehrter Praxis am Beispiel  
Johann Schilters (1632–1705)<sup>1</sup>

Von  
*Kai H. Schwahn*

Johann Schilter hatte sich seit 1672 nicht nur als Hofrat in den Diensten der Ernestiner, sondern auch als Privatdozent an der Universität Jena einen Namen gemacht. Berichte über seinen geplanten Umzug von Jena nach Frankfurt am Main und seinen damit verbundenen Rückzug ins Privatleben zu Beginn des Jahres 1685 riefen daher gemischte Reaktionen bei seinen Korrespondenzpartnern hervor. Während sich die einen bestürzt über seine Pläne äußerten, beglückwünschten ihn die anderen zur neu gewonnen freien Zeit, die ein Dasein als Privatgelehrter mit sich bringe. Der Rückzug von Gelehrten – sei es ins ruhige Studierzimmer oder in die Geistesabwesenheit – war ein gängiges Element des frühneuzeitlichen Gelehrtenhabitus<sup>2</sup>. Was bewog aber einen Gelehrten wie Schilter im fortgeschrittenen Alter von 40 Jahren dazu, seine Familie und Teile seiner Bibliothek in Jena zurück zu lassen?<sup>3</sup>

Über Schilters Gründe wurde von seinen Zeitgenossen ebenso spekuliert wie in der späteren biographischen Forschung. Als Hauptmotiv wird gerade in der älteren Forschung im Allgemeinen die unglückliche Ehe des Gelehrten mit seiner Frau Anna Sybilla (geb. Born) genannt, von der er eine räumliche Trennung gesucht habe. Das ist allerdings stark vereinfacht, wurde häufig zugespitzt formuliert und war letztlich nur einer von mehreren Beweggründen, aus Jena weg-

1 Ich danke Markus Friedrich, Tom Tölle, Klaus vom Orde und Almut Mikeleitits-Winter für ihre produktiven Anmerkungen und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops „Johann Schilter (1632–1705) im Kontext seiner Zeit. Forschungsperspektiven interdisziplinär“ für die anregende Diskussion.

2 Gadi ALGAZI, „Geistesabwesenheit“. Gelehrte zu Hause um 1500, in: *Historische Anthropologie* 13 (2013) S. 325–342.

3 Bei seinem Weggang aus Jena überließ Schilter der 1672 unter der Leitung des Jenaer Geschichtsprofessors Johann Andreas Bose gegründeten Gelehrtenengesellschaft „Societas Disquirentium“ einen Teil seiner Bibliothek. Vgl. Hermann KAPPNER, *Die Geschichtswissenschaft an der Universität Jena. Vom Humanismus bis zur Aufklärung*, Jena 1931, S. 100.

zuziehen<sup>4</sup>. Ein Blick in Schilters Korrespondenzen zu der Zeit legt eine andere Erklärung nahe. Hier äußerte er eine wachsende Unzufriedenheit über die Unstetigkeit seiner höfischen Anstellung. Diese hat letztlich entscheidend dazu beigetragen, dass sich Schilter für den Wegzug aus Jena entschied.

Das Fallbeispiel gibt uns aber nicht nur Einblicke in eine unterbeleuchtete Phase in Schilters Leben. Vor allem lässt sich hieran untersuchen, wie Gelehrte auf Ereignisse reagierten, die ihren finanziellen und sozialen Status bedrohten. Materielle Unsicherheit und soziale Mobilität prägten in der Frühen Neuzeit häufig das Leben von Gelehrten<sup>5</sup>. Selbst im hohen Alter konnte eine Veränderung am Hof massive persönliche Konsequenzen haben<sup>6</sup>. Die Forschung zur Patronage in der Frühen Neuzeit beschäftigt sich bereits seit Längerem mit den Chancen und Risiken, die in Klientelbeziehungen mit der personellen Abhängigkeit eines Gelehrten von der Gunst eines Förderers verbunden waren<sup>7</sup>. Unter dem Begriff der Wissensökonomie erhielt die Verbindung zwischen Ökonomie und gelehrter Wissensproduktion zuletzt neue Aufmerksamkeit<sup>8</sup>. Der Begriff greift aber über die Sphäre des Finanziellen hinaus. So versteht Martin Mulsow in Hinblick auf den Hof darunter das Navigieren von Gelehrten im Spannungsfeld „zwischen fürstlichen Absichten, Direktiven der herrschaftlichen Verwaltung, Kopräsenz mit anderen anwesenden Gelehrten, Erwartungen des wissenschaft-

4 Johann Jacob Brucker thematisiert als Einziger in seiner Biografie die widersprüchlichen Aussagen über Schilters Weggang aus Jena. Johann Jakob BRUCKER, Johannes Schilter, in: Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit in welchem die Bildnisse gelehrter, und um die schönen und philologischen Wissenschaften verdienter Männer unter den Deutschen aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhunderte aufgestellt, und ihre Geschichte, Verdienste und Merckwürdigkeiten entworfen sind, hg. von DEMS., Augsburg 1747, S. 198–202, hier S. 200, v. a. FN. h.

5 Marian FÜSSEL, Die Ökonomie der Gelehrtenrepublik. Moral – Markt – Wissen, in: Eigennutz und gute Ordnung. Ökonomisierungen der Welt im 17. Jahrhundert, hg. von Sandra RICHTER / Guillaume GARNER (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 54), Wiesbaden 2016, S. 301–322, hier S. 305.

6 Das lässt sich beispielsweise anhand der Karrieren von Wilhelm Ernst Tentzel (1659–1707) oder Christian Schlegel (1667–1722) nachvollziehen. Vgl. Martin MULSOW, Die erste Münzgeschichte des mittelalterlichen Sachsen, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 89 (2018) S. 159–205.

7 Mario BIAGIOLI, Galileo, courtier. Practice of science in the culture of absolutism, Chicago 2006; Saskia STEGEMAN / Mary KELLY, Patronage and services in the Republic of Letters. The network of Theodorus Janssonius van Almeloveen (1657–1712), Amsterdam/Utrecht 2005.

8 Wissen und Wirtschaft. Expertenkulturen und Märkte vom 13. bis 18. Jahrhundert, hg. von Marian FÜSSEL / Philip KNÄBLE / Nina ELSEMANN, Göttingen 2017; Marian FÜSSEL, Die symbolischen Grenzen der Gelehrtenrepublik. Gelehrter Habitus und moralische Ökonomie des Wissens im 18. Jahrhundert, in: Was als wissenschaftlich gelten darf. Praktiken der Grenzziehung in Gelehrtenmilieus der Vormoderne, hg. von Martin MULSOW / Frank REXROTH (Campus Historische Studien, Bd. 70), Frankfurt/New York 2014, S. 413–437. Vgl. auch die Sektion III. „Ökonomie des Wissens, Wissen der Ökonomie und Wissensökonomie“ in: Eigennutz und gute Ordnung (wie Anm. 5).

lichen Publikums und eigenen Interessen“<sup>9</sup>. Das geschickte Verhalten in solch einem Spannungsfeld war aber auch abseits des Hofes von großer Bedeutung für die Karriere eines Gelehrten. Gerade für Juristen war das Wechseln zwischen verschiedenen Beschäftigungsfeldern wie dem Hof, der Universität oder der Stadt durchaus üblich und konnte in karrieretechnische Überlegungen einbezogen werden<sup>10</sup>. Insbesondere Situationen, in denen durch Gunstentzug oder Amtsverlust der soziale und finanzielle Status eines Gelehrten bedroht war, erforderten aber ein sorgfältiges Abwägen zwischen persönlichen Interessen, verfügbaren Stellen und dem Einsatz bestimmter Strategien wie beispielsweise den Rückgriff auf das eigene soziale Netzwerk<sup>11</sup>.

Im Folgenden soll im Anschluss an die wissensökonomische Forschung der Umgang mit prekären Situationen als gelehrte Praxis am Beispiel von Schilters Wegzug aus Jena untersucht werden. Welche Strategien setzte er ein, um mit seiner schlechter werdenden Stellung am Jenaer Hof umzugehen? Welche Handlungsoptionen zog Schilter vor seinem Wegzug in Betracht? Und wie erfolgreich war er letztlich damit, seinen sozialen Abstieg abzuwenden?

Zur Beantwortung dieser Fragen eignet sich Johann Schilter aufgrund seines vielfältigen Lebenslaufes im besonderen Maße. Er begann seine Karriere in der Rechtspraxis, verfolgte mit mäßigem Erfolg eine höfische Laufbahn, suchte die Nähe zur Universität, lebte eine Zeit lang als Privatgelehrter und wechselte schließlich als Advokat des Stadtrats nach Straßburg. Immer wieder war er gezwungen, sich umzuorientieren, die Gunst eines Fürsten zu erstreben oder sich um neue Anstellungen zu bewerben.

Nach einer Beschreibung von Schilters Werdegang soll im zweiten Abschnitt auf die Strategien und Handlungsweisen eingegangen werden, die der Gelehrte im Umgang mit seiner Situation anwandte. Abschließend sollen hieraus einige allgemeine Erkenntnisse abgeleitet werden.

- 9 Martin MULSOW, Wissen am Hof. ‚Gesamternestinische‘ Gelehrte zwischen Weimar und Gotha um 1700, in: *Mens et Manus. Kunst und Wissenschaft an den Höfen der Ernestiner*, hg. von Franziska BOMSKI / Hellmut SEEMANN / Thorsten VALK (Jahrbuch / Klassik-Stiftung Weimar 2016), Göttingen 2016, S. 35–54, hier S. 37.
- 10 Sabine HOLTZ, Gelehrte – Gelehrten-Intellektuelle? Die württembergischen Juristen im 17. Jahrhundert, in: *Intellektuelle in der Frühen Neuzeit*, hg. von Luise SCHÖRN-SCHÜTTE (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 38), Berlin 2010, S. 157–173; Vanessa DECKER, Die Professoren der Universität Marburg zwischen Universitäts- und Landesdienst (1527–1567), in: *Gelehrte Lebenswelten im 15. und 16. Jahrhundert*, hg. von Kaspar GUBLER / Rainer Christoph SCHWINGES, Zürich 2018, S. 177–193; Daniel GOTZEN, Wissenschaft als Beruf und Berufung. Begabung und Charisma als symbolisches Kapital in der Frühen Neuzeit, in: *Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentationen*, hg. von Pavlína RYCHTEROVÁ / Stefan SEIT / Raphaela VEIT (Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften, Bd. 2), Berlin 2008, S. 289–299.
- 11 Andreea BADEA, Hiermit bewerbe ich mich um die Stelle als... Francesco Bianchini und seine *Istoria Universale* zwischen Gelehrsamkeit und kurialem Amt, in: *Praktiken frühneuzeitlicher Historiografie*, hg. von Markus FRIEDRICH / Jacob SCHILLING (Cultures and Practices of Knowledge in History, Bd. 2), Berlin 2019, S. 175–195.

## I.

Johann Schilters Biografie liest sich bis zu seiner Bestallung als Hofrat durch Bernhard von Sachsen-Jena als eine typische Aufstiegsgeschichte eines Juristen am Hofe. Nach Abschluss seines juristischen Studiums an der Universität Jena wandte sich Schilter vermutlich aus finanziellen Gründen der Rechtspraxis zu und übernahm ab 1660 die Advokatur in Naumburg<sup>12</sup>. Noch im selben Jahr heiratete er dort Anna Sibylla Born, die Tochter des Saalfelder Stadtrichters und Kaufmanns Heinrich Born<sup>13</sup>. Mit dem Antritt einer Stelle als Gerichts- und Kanzleisekretär von Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz begann Schilter zwei Jahre später seine höfische Laufbahn. Nach einer Ernennung zum Amtmann im hennebergischen Suhl 1668 erreichte der Gelehrte mit seiner Bestallung zum Hofrat von Sachsen-Jena 1672 den vorläufigen Höhepunkt seiner Karriere. Das kleine Herzogtum war erst kurz zuvor infolge der Aufteilung Sachsen-Weimars nach den territorialen Zugewinnen durch die Altenburger Sukzession entstanden. Die Anstellung bedeutete für Schilter sowohl im Rang als auch finanziell betrachtet einen deutlichen Aufstieg. Wurde er als Gerichts- und Kanzleisekretär am Hof in Zeitz noch mit 150 Reichstalern besoldet und stand in der Hofordnung an 29. Stelle, erhielt er als Hof- und Kammerrat bereits eine jährliche Summe von 457 Reichstalern zuzüglich weiterer Naturalbesoldungen<sup>14</sup>.

An dem vergleichsweise kleinen Jenaer Hof nahm Schilter eine zentrale Position ein, die sich auch in einem engen Kontakt zum Fürsten ausdrückte<sup>15</sup>. Außer ihm bestand die Regierung zunächst nur aus seinem Onkel Johann Strauch, dessen Fürsprache Schilter möglicherweise auch seine Bestallung verdankte. Beide besetzten ebenfalls die weltlichen Ratsstellen im Konsistorium. Erst 1675 wurde die Regierung mit Zacharias Prüschenk von Lindenhofen als Regierungspräsident vervollständigt. Das hohe Vertrauen, welches Schilter bei Herzog Bernhard

12 Ein Hinweis auf seine beschränkten Mittel könnte ebenfalls seine späte Promotion in beiden Rechten sein, die er erst 1671 an der Universität Jena absolvierte. Zu den hohen Kosten, die mit einer Promotion einhergingen, vgl. Marian FÜSSEL, Die Praxis der Disputation. Heuristische Zugänge und theoretische Deutungsangebote, in: Frühneuzeitliche Disputationen. Polyvalente Produktionsapparate gelehrten Wissens, hg. von Marion GINDHART / Hanspeter MARTI / Robert SEIDEL / Karin MARTI-WEISSENBACH, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 27–48, hier S. 32.

13 Gemeinsam hatten sie fünf Kinder, von denen allerdings nur zwei das Erwachsenenalter erreichten. Bei den Letzteren handelt es sich um Johann Gottfried Schilter, der als Jurist in Jena lebte, und Susanna Sibylla Schilter(?–1693), die den Jenaer Juristen Conrad Heinrich Overlach heiratete.

14 Vgl. die „Hoff- und Fürgangs Ordnung“ von Moritz von Sachsen-Zeitz (UB Gießen, Hs 920, Bd. II, fol. 204r–205v, hier fol. 205r) und Paul ECKOLD, Das Herzogtum Sachsen-Jena (1672–1690), Jena 1940, S. 33.

15 Hiervon zeugen einzelne Briefe in Schilters Nachlass, aus denen Schilters Bedeutung als Berater für Herzog Bernhard etwa in den Verhandlungen mit dessen Brüdern um die Aufteilung des Altenburger Territoriums deutlich wird. Vgl. Bernhard von Sachsen-Jena an Johann Schilter, Kappellendorf 12. November 1673 (UB Gießen, Hs 919 [unfol.]).

genoss, zeigt sich auch daran, dass er ab 1675 als Kammerrat zusätzlich mit den Finanzen des Fürstentums betraut wurde<sup>16</sup>.

Schilter erlebte am Beispiel seines Onkels und dessen Verwicklung in die Affäre um Herzog Bernhards Mätresse Maria Elisabeth von Kospoth allerdings auch, wie schnell sich die fürstliche Gunst wenden konnte<sup>17</sup>. Der Herzog hatte sich entgegen eines eingeforderten Gutachtens von der juristischen und theologischen Fakultät in Jena 1673 ein zweites Mal verheiraten lassen, und zwar mit Marie Elisabeth, die Hofdame seiner Frau war. Strauch war einer der wenigen Zeugen der Eheschließung gewesen, während sich Schilter in einem nachträglichen Gutachten für die Ungültigkeit der Zweitehe aussprach<sup>18</sup>. Mit der Schwangerschaft seiner ersten Frau Marie Charlotte de la Trémouille und der Geburt seines Thronfolgers Johann Wilhelm am 28. März 1675 wandte sich Bernhard zunehmend von seiner Zweitfrau ab. Das belastete auch das Verhältnis zu Strauch, der in der Öffentlichkeit für die Affäre verantwortlich gemacht wurde<sup>19</sup>. In der Folge verließ Strauch nicht zuletzt aus Enttäuschung darüber, bei der Besetzung einer Professur übergangen worden zu sein, Jena 1676 und nahm einen Ruf an der Universität Gießen an.

Der Erfolg einer höfischen Karriere war aber nicht nur von der Gunst eines Fürsten abhängig<sup>20</sup>, sondern häufig auch eng mit dessen körperlicher Gesundheit verknüpft<sup>21</sup>. Ein Herrscherwechsel brachte in der Regel personelle Veränderungen am Hof mit sich<sup>22</sup>. Schilter kam anders als Strauch zwar zu Gute, dass er sich früh gegen die Zweitehe positioniert hatte. Mit dem Tod Bernhards von Sachsen-Jena 1678 wurde aber auch seine Position zunehmend unsicher. Eine Neubestellung als Hofrat war zunächst ungewiss. Da Bernhards Sohn Johann Wilhelm (1675–1690) noch unmündig war, ging die Vormundschaft über die Regierung auf Bernhards ältesten Bruder Johann Ernst von Sachsen-

16 ECKOLD (wie Anm. 14) S. 29–45; Johann August Christian VON HELLFELD, Geschichte der erloschenen Herzoglich Jenaischen Linie Herzog Bernhards II zu Sachsen Jena etc und dessen Sohn Johann Wilhelm, sammt einer kurzen Biographie der einzigen Prinzessin Herzog Bernhards, Charlotte Maria, Jena 1828, S. 29 f.; Hans PATZE / Walter SCHLESINGER, Geschichte Thüringens (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 48), Bd. 5, 1. Teil, 1. Teilband, Köln/Wien 1982, S. 355 f.

17 Eine umfassende Behandlung der Affäre findet sich bei Stefanie WALTHER, Die (Un-)Ordnung der Ehe. Normen und Praxis ernestinischer Fürstenehen in der Frühen Neuzeit (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 39), München 2011, S. 75–125.

18 Das Gutachten ist abgedruckt bei: Wolf Otto VON TUMPLING, Geschichtliche Nachrichten über die von Tümpplingische Familie, Bautzen 1864, S. 179 f.

19 Johann August EISENHART, Art. Johann Strauch, in: ADB 36 (1893) S. 528–531.

20 FÜSSEL (wie Anm. 5) S. 312.

21 Vgl. Tom TÖLLE, Dynasty, Destiny, and Disease in Early Modern European Politics (1699–1716) (Dissertation in Vorbereitung), Princeton.

22 Mark HENGERER, Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikations-geschichte der Macht in der Vormoderne (Historische Kulturwissenschaft, Bd. 3), Konstanz 2004, S. 536–540.

Weimar über. Zwischen dem Vormund und der Herzoginwitwe kam es besonders in finanziellen Fragen immer wieder zu Interessenskonflikten. Während die vormundschaftliche Seite Einsparungen vorantrieb, setzte sich die Herzoginwitwe mit zunehmendem Alter ihres Sohnes für Erhöhungen des finanziellen Unterhalts ein. Das Thema betraf auch die vormundschaftliche Regierung. So gab es offenbar sehr konkrete Überlegungen, die Regierung nach dem Tod Herzog Bernhards aus Kostengründen nach Weimar zu verlegen, was ihrer Abschaffung gleichgekommen wäre. Schilter, der sich in einem Gutachten zu der Frage äußerte, sprach sich nicht ganz uneigennützig für einen Verbleib der Regierung in Jena aus<sup>23</sup>. Dabei argumentierte er nicht nur mit den Rechten des jungen Herzogs, sondern auch offen mit dem unverschuldeten Schaden, den die Regierungsräte (ihn eingeschlossen) hierdurch erleiden würden. Der Einfluss des Gutachtens lässt sich schwer abschätzen, die Regierung verblieb in den folgenden Jahren jedoch vorerst in Jena. Wenige Jahre später wurde das Thema aber erneut aktuell, als die Herzoginwitwe am 24. August 1682 verstarb<sup>24</sup>. Es folgten die Auflösung des Jenaer Hofstaats und der Umzug des jungen Herzogs nach Weimar. Die Jenaer Regierungsbehörden blieben noch kurz bestehen<sup>25</sup>. Nur wenige Monate später stand Schilter aber offenbar vor der Entlassung<sup>26</sup>.

## II.

Wie ging Schilter mit seiner Entlassung um? Zunächst einmal kam sie für ihn nicht unvermittelt. Durch seine Korrespondenz mit dem Coburger Kanzler und Geheimen Rat Johann Jacob Avianus sind wir gut darüber informiert, wie Schilter die personellen Folgen der Veränderungen am Hof antizipierte. Beide kannten sich bereits aus Avianus' Zeit als Konsistorialpräsident am Gothaer Hof und pflegten seit 1675 einen vertrauten Briefwechsel über gelehrte Themen, tauschten sich aber auch über die personellen Veränderungen an den Ernestinischen Höfen aus. Als Schilter in einem Schreiben an Avianus vom Tod der Herzoginwitwe berichtete, antwortete dieser im September 1682: *Nächstem kan ich wohl vermuthen, daß [...] seel. princessin todt, änderung nach sich ziehen wird und maßen, wie gemeldet wirdt, die Regierung zu Jena aufgehoben und nach Weymar transferiret würd.* Im Anschluss führte er weiter aus: *Dürfte solch mutation [...] unangenehm sein, die Hofdienste sind die unbeständigsten; deren Veränderung auch mir viel ungelegenheit verursacht*

23 Johann SCHILTER, Unvorgreiflich untherth. bedenken, Ob die fürstl. vormunds. Regierung von Jehna nach Weimar zu transferieren? (UB Gießen, Hs 919 [unfol.].

24 ECKOLD (wie Anm. 14) S. 65.

25 Ebd., S. 68; Wolfram JUNGHANS, Das Fürstentum Sachsen-Jena und die Angehörigen seines Herrscherhauses (1662–1703), in: Kultur und Geschichte Thüringens. Landeskundliches Jahrbuch für Deutschlands Mitte 7 (1986/87) S. 6–16, hier S. 10.

26 Johann Jacob Avianus an Johann Schilter, 13. November 1682 (UB Gießen, Hs 141, fol. 37r–38v).

hat<sup>27</sup>. Schilter teilte diese Einschätzung offenbar. Das legen zumindest seine Bemühungen um andere Stellen nahe, die zur gleichen Zeit einsetzten.

Schilters Korrespondenznetzwerk spielte bei der beruflichen Neuausrichtung eine zentrale Rolle. Zunächst wandte er sich zur Konsultation an ausgewählte Korrespondenzpartner, um ihren Rat oder ihre Fürsprache einzuholen. An Avianus schrieb er in dieser Situation mit gutem Grund. Dieser hatte ihm nämlich bereits anlässlich des Todes der Herzoginwitwe eine Beschäftigung in Coburg in Aussicht gestellt<sup>28</sup>. Herzog Albrecht von Sachsen-Coburg (reg. 1680–1699) plante den Schöppenstuhl, ein Spruchkörper bei dem sich lokale Gerichte Rechtsauskünfte einholen konnten, wiederaufzurichten. Hierfür benötigte er gut ausgebildete Juristen<sup>29</sup>. Als Freundschaftsdienst (*ut fidum amicum decet*) hatte der Coburger Kanzler Schilter vorgeschlagen und ihm eine Besoldung von etwa 300 Reichstalern versprochen. Schilter zeigte sich dem Angebot gegenüber aufgeschlossen und bot im Gegenzug an, seinen Pandektenkommentar, an dem er seit Anfang der 1670er Jahre arbeitete, dem Coburger Herzog zu widmen<sup>30</sup>. Hierbei handelt es sich um einen Kommentar zum Römischen Recht, der vor allem auf die Bedürfnisse zeitgenössischer Gerichtspraxis ausgerichtet war. Das wurde von Albrecht wohlwollend aufgenommen<sup>31</sup>. Die Pläne konkretisierten sich zu Beginn des Jahres 1683 zusehends: Schilter, auf der einen Seite, bereitete mit einem Buchgeschenk an den Herzog eine Audienz in Coburg vor<sup>32</sup>. Auf der anderen Seite ließ Herzog Albrecht über Avianus anfragen, ob Schilter als Ordinarius des Schöppenstuhls ebenfalls bereit wäre, ein paar Stunden wöchentlich eine Vorlesung zum Jus publicum zu halten. Durch Avianus' Vermittlung zog Herzog Albrecht Schilter neben dem Schöppenstuhl offenbar zusätzlich für eines seiner Prestigeprojekte in Betracht: der Umwandlung des Coburger *Gymnasium Casimirianum* in eine Universität. Nach der Kapitulation Straßburgs vor der französischen Krone 1681 erwartete der Herzog, dass die Straßburger Universität in Zukunft für protestantische Studenten an Attraktivität verlieren würde. Eine Coburger Universität sollte nach Albrechts Plänen den freiwerdenden Studenten eine neue akademische Heimat bieten<sup>33</sup>. Schilter notierte am Rand von Avianus' Anfrage: *kein bedenken*<sup>34</sup>.

27 Avianus an Schilter, 16. September 1682 (UB Gießen, Hs 141, fol. 34r–35v).

28 Ebd.

29 Zu den Plänen zur Wiedereinrichtung des Coburger Schöppenstuhls vgl. PATZE / SCHLESINGER (wie Anm. 16) S. 450.

30 Johann SCHILTER, *Exercitationes Theorico-Practicae ad Pandectarum Iustiniani [...]*, Jena 1675–1684.

31 Avianus an Schilter, 13. November 1682 (UB Gießen, Hs 141, fol. 37r–38v).

32 Das wird aus Avianus' Antwortschreiben vom 20. Januar 1683 deutlich. Es wird nicht erwähnt, um welches Buch es sich handelt. Avianus an Schilter, 20. Januar 1683 (UB Gießen, Hs 141, fol. 36, 39).

33 PATZE / SCHLESINGER (wie Anm. 16) S. 452–453.

34 Avianus an Schilter, 20. Januar 1683 (UB Gießen, Hs 141, fol. 36, 39).

Die Fürsprache des Coburger Kanzlers hatte sich bis dahin zwar als sehr ergiebig erwiesen, letztlich brachte sie aber dennoch nicht den gewünschten Erfolg. Die Verhandlungen über eine Anstellung zogen sich hin, ohne zu einem Ergebnis zu führen. Ein Grund lag darin, dass Herzog Albrechts finanzielle Möglichkeiten ähnlich wie in anderen Ernestinischen Fürstentümern zu der Zeit beschränkt waren. Er übte erst seit der Aufteilung Sachsen-Gotha-Altenburgs unter den Kindern Ernsts des Frommen im Jahr 1680 die vollen landesherrlichen Rechte in seinem Territorium aus. Von den vielen Projekten, die der Coburger Herzog verfolgte, waren gerade angesichts seiner militärischen Ambitionen nicht alle finanzierbar<sup>35</sup>. So sehr Avianus seine Fürsprache gegenüber Schilter auch beteuerte, war die Anstellung in Coburg also zu Beginn des Jahres 1683 keineswegs ausgemacht.

Zur gleichen Zeit verfolgte Schilter mit der Widmung seines neuesten umfangreichen Werkes *De Libertate Ecclesiarum Germaniae* (Jena 1683) noch einen anderen Plan: Er wollte das Buch gleich zwei Fürsten – einerseits dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg III. (reg. 1680–1691), andererseits Herzog Johann Georg I. von Sachsen-Eisenach (reg. 1672–1686) – widmen. In beiden Fällen war die Widmung mit sehr konkreten Vorstellungen verbunden, was sich Schilter im Gegenzug erhoffte: Entweder eine Anstellung am kursächsischen Hof, die einen weiteren Aufstieg bedeuten würde, oder eine Rückkehr in die vormundschaftliche Jenaer Regierung. Der derzeitige Vormund Herzog Johann Ernst war nämlich seit einem Reitunfall im Jahr 1680 teilweise gelähmt und sein Gesundheitszustand hatte sich in den folgenden Jahren zunehmend verschlechtert<sup>36</sup>. Im Fall seines Todes würde die Vormundschaft an Johann Georg I. von Sachsen-Eisenach übergehen.

Für Gelehrte waren Widmungen ein gängiges Mittel, um in der hierarchisch strukturierten frühneuzeitlichen Ständegesellschaft mit einem Fürsten zu kommunizieren. Durch eine Widmung konnte sich ein Gelehrter für eine erwiesene Gunst erkenntlich zeigen oder aber wie im vorliegenden Fall einen ersten Kontakt herstellen und seine Dienste anbieten. Wengleich Widmungen in der Frühen Neuzeit nach den Regeln des Gabentausches funktionierten und somit zumindest in der Rhetorik frei vom Zwang einer Gegenleistung waren, konnten sie auf Seite der Gelehrten durchaus mit impliziten Vorstellungen über eine angemessene Entlohnung verbunden sein<sup>37</sup>. Eine Widmung bedeutete aber auch einen sorgfältigen

35 PATZE / SCHLESINGER (wie Anm. 16) S. 446–450.

36 Ernst WÜLCKER, Art. Johann Ernst (Herzog von Sachsen-Weimar), in: ADB 14 (1881) S. 360–362.

37 Nadezda SHEVCHENKO, Eine historische Anthropologie des Buches. Bücher in der preußischen Herzogsfamilie zur Zeit der Reformation (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 234), Göttingen 2007, S. 182 f.; vgl.: Sharon KETTERING, Gift-giving and Patronage in Early Modern France, in: *French History* 2 (1988) S. 131–151; Natalie Zemon DAVIS, *Beyond the Market. Books as Gifts in Sixteenth-Century France*, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 33 (1983) S. 69–88.



Auswahlprozess, in dem Textsorte, Widmungsempfänger und Widmungsbegründung aufeinander abgestimmt wurden<sup>38</sup>. Immerhin wurde mit der Widmungsvorrede der Text symbolisch dem Widmungsadressaten vermacht und die Beziehung zwischen Autor und Adressaten öffentlich zur Schau gestellt<sup>39</sup>. Die Doppelwidmung eines Werkes wie bei Schilter bedeutete daher ein gewisses Risiko, wenngleich sie nicht unüblich war<sup>40</sup>. Widmungsempfänger konnten sich ob der geteilten Widmung gekränkt fühlen. Zudem mussten Abstufungen des Ranges oder die Beziehung der Widmungsempfänger zueinander in der Widmung berücksichtigt werden. Zuvor durchgeführte Sondierungen im Umfeld eines Fürsten konnten insbesondere in solch einem sensiblen Fall die Erfolgsaussichten einer Widmung steigern oder halfen zumindest diese einzuschätzen<sup>41</sup>.

Schilter wandte sich zu diesem Zweck Anfang des Jahres 1683 mit einem Schreiben an den Kursächsischen Appellationsrat Jacob Born (1638–1709). Von ihm hoffte der Gelehrte zu erfahren, ob eine Widmung an den Sächsischen Kurfürsten und insbesondere die geplante Doppelwidmung gut aufgenommen würde<sup>42</sup>. Der Appellationsrat antwortete wohlwollend: Er wolle nicht zweifeln, *daß diese dedication höchst gedachter S[einer] Churfürstl[ichen] durchl[au]cht zu gnädigstem Gefallen gereichen würde. Im Übrigen, ergänzte er, finde ich nicht daß Churf[ürstliche] durchl[au]cht endtgegen stehen könnte wann die dedication zugleich an S[eine] fürstl[iche] durchl[au]cht zu Eisenach geschiehet*<sup>43</sup>. Born fügte seiner Einschätzung außerdem eine detaillierte Liste mit Personen an, denen Schilter für einen bestmöglichen Eindruck seiner Widmung Exemplare des Werks schicken sollte: Erstens dem Kurfürsten, zweitens dem Direktor des Geheimen Rats und Oberkämmerer Freiherr von Harsdorf, drittens dem Präsidenten des Oberkonsistoriums, viertens dem Geheimen Rat von Werther, fünftens dem Geheimen Rat Martini und schließlich sechstens dem Geheimen Rat und Kanzler Heinrich Gebhardt von Miltiz<sup>44</sup>. Es handelt sich hierbei um die höchstrangigen Vertreter der Regierung, des Konsistoriums und der Kammer, die auf diese Weise in die Widmung miteinbezogen wurden. Schilter folgte Borns Rat, stellte dem genannten Werk eine Doppelwidmung voran und schickte sechs Exemplare nach Dresden, die Born an entsprechender Stelle abgab. Dieser versicherte in einem Folgeschreiben die wohlwollende Aufnahme des Werks: *Churf[ürstliche] Durchl[au]cht haben die beschehene dedication ganz*

38 SHEVCHENKO (wie Anm. 37) S. 177.

39 Ebd., S. 176.

40 So etwa bei Erasmus von Rotterdam, vgl. Ueli DILL, Prolegomena zu einer Edition von Erasmus von Rotterdam, „Scholia in Epistolas Hieronymi“, Basel 2004, S. 241 f.

41 SHEVCHENKO (wie Anm. 37) S. 194.

42 Der Beginn der Korrespondenz zwischen Schilter und Born ist nicht überliefert. Möglicherweise sind beide über Schilters Ehefrau Anna Sibylla (geb. Born) miteinander verwandt.

43 Jacob Born an Schilter, Dresden 23. Februar 1683, fol. 108r (UB Gießen, Hs 141, fol. 108r–v).

44 Ebd.

*gnädigst vermercket, werden auch dero Gnade in der würckligkeit verspüren lassen*<sup>45</sup>.

Mit seiner Einschätzung lag Born offenbar falsch. Der Erfolg der Widmung hielt sich zumindest am kursächsischen Hof in Grenzen. Schilter erhielt zwar eine finanzielle Zuwendung, diese wurde allerdings erst Anfang 1684 durch Born übermittelt<sup>46</sup>. Eine Anstellung am Dresdner Hof, wie sie sich Schilter erhofft hatte, wurde nicht weiter thematisiert. Ein Grund für die kühle Aufnahme des Werkes lag möglicherweise darin, dass Schilters kirchengeschichtliches Werk ein immer noch konfliktbeladenes Feld zwischen den Dynastien der Albertiner, zu welcher der Kurfürst gehörte, und den Ernestinern, denen der Herzog von Sachsen-Eisenach angehörte, behandelte. Beide Dynastien hatten in Abgrenzung zueinander ein Selbstverständnis als wahre Schutzherren des Luthertums entwickelt. Der Konflikt ging bis auf die Reformationszeit zurück, als die Ernestiner die sächsische Kurwürde infolge ihrer Niederlage im Schmalkaldischen Krieg (1546–1547) an die Albertiner verloren hatten<sup>47</sup>.

Die Spannungen setzten sich auch über die Universitäten der jeweiligen Dynastie bis in Schilters Gegenwart fort. Das kurfürstliche Wittenberg und das ernestinische Jena kultivierten nämlich ihre auch konfessionell grundierte Rivalität<sup>48</sup>. So keimte ab den 1670er Jahren zwischen Theologen der beiden Universitäten der sogenannte „synkretistische Streit“ über die irenisch ausgerichtete

45 Born an Schilter, Dresden 19. April 1683, fol. 109r (UB Gießen, Hs 141, fol. 109r–v).

46 Born an Schilter, Dresden 23. Mai 1684 (UB Gießen, Hs 141, fol. 111).

47 Daniel GEHRT, Ernestinische Konfessionspolitik. Bekenntnisbildung, Herrschaftskonsolidierung und dynastische Identitätsstiftung vom Augsburger Interim 1548 bis zur Konkordienformel 1577 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 34), Leipzig 2011; Daniel GEHRT, Die Anfänge einer konfessionell bestimmten Identität in Thüringen und den ernestinischen Landen, in: Kirche und Regionalbewusstsein in der Frühen Neuzeit. Konfessionell bestimmte Identifikationsprozesse in den Territorien, hg. von Irene DINGEL / Günther WARTENBERG (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, Bd. 10), Leipzig 2009, S. 53–68; Siegrid WESTPHAL, Nach dem Verlust der Kurwürde. Die Ausbildung konfessioneller Identität anstelle politischer Macht bei den Ernestinern, in: Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und die Kontinuität des Hauses. Legitimationsmuster und Traditionsverständnis des frühneuzeitlichen Adels in Umbruch und Krise, hg. von Martin WREDE / Horst CARL (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz Bd. 73), Mainz 2007, S. 173–192; Andreas KLINGER, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen in der Erinnerungskultur der Ernestiner im 17. Jahrhundert, in: Johann Friedrich I. – der lutherische Kurfürst, hg. von Volker LEPPIN / Georg SCHMIDT / Sabine WEFERS (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Bd. 204), Gütersloh 2006, S. 361–380; Manuel SCHWARZ, Zum Selbstverständnis einer Dynastie. Die Ernestiner als Schutzherren der Reformation, in: Folgenreich. Reformation und Kulturgeschichte, hg. von Wolfgang TRAUTWEIN / Ulrike HORSTENKAMP / Gabriele WEIDLE, Bonn 2016, S. 44–55.

48 Joachim BAUER / Gerhard MÜLLER, „Kleinod“ der Ernestiner – die Herzoglich Sächsische Gesamt-Universität Jena und die Höfe, in: Essays, hg. von Jördis FRANK / Konrad SCHEURMANN (Neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen, Bd. 3), Mainz 2004, S. 324–336, hier S. 324–326.

Lehre des Helmstedter Theologen Georg Calixt (1586–1656) wieder auf<sup>49</sup>. Dabei ging es um die Frage, unter welchen Voraussetzungen eine Vereinigung der Konfessionen erreicht werden könne. Während in Wittenberg die auf einen konfessionellen Ausgleich bedachten Schriften von Calixt abgelehnt wurden, vertraten Jenaer Theologen eine gemäßigte Position. Der daraufhin gegenüber der Theologischen Fakultät der Universität Jena erhobene Vorwurf des Synkretismus bildete im Vorfeld der Visitation der Universität 1679 auch ein Streitthema unter den ernestinischen Landesherrn. Als Mitglied der Visitationskommission nahm Schilter unmittelbar Anteil an diesen Konflikten<sup>50</sup>.

Mit seinem Werk über die Freiheit der deutschen Kirchen, das in einem Kapitel über die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung der Konfessionen gipfelte, positionierte sich Schilter nun auf der Seite der Jenaer Theologen. Zwar waren die binnenkonfessionellen Auseinandersetzungen etwas abgeklungen, da Kurfürst Johann Georg III. (reg. 1680–1691), anders als sein Vater, im „synkretistischen Streit“ eine gemäßigte Position vertrat. Dennoch ging Schilter mit der Doppelwidmung ohne Zweifel ein gewisses Risiko ein<sup>51</sup>. Das Ergebnis war offenbar die sehr verhaltene Reaktion am kursächsischen Hof.

Anders verhielt es sich jedoch am Hof Johann Georgs I. von Sachsen-Eisenach. Hier scheint die Widmung nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. Nach dem Tod von Johann Ernst von Sachsen-Weimar, dem bisherigen Vormund der Jenaer Regierung, dauerte es nur wenige Monate, bis Schilter am 12. August 1683 durch Johann Georg I. von Sachsen-Eisenach als wirklicher Rat mit einem Schwerpunkt auf vormundschaftliche Angelegenheiten neu bestellt wurde<sup>52</sup>. Die Anstellung währte aber nur kurz. Im März 1684 stand Schilter offenbar infolge eines Zerwürfnisses mit dem Eisenacher Herzog erneut vor der Entlassung<sup>53</sup>. Avianus

49 Timothy R. SCHMELING, Lutheran Orthodoxy under Fire. An Exploratory Study of the Syncretistic Controversy and the „Consensus Repetitus Fidei Vere Lutheranae“, in: Lutheran Synod Quarterly 47 (2007) S. 316–355; vgl. a. Ernst HENKE / Peter TSCHACKERT, Art. Synkretistische Streitigkeiten, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. 19, Leipzig 1907, S. 243–262.

50 Stefan WALLENTIN, Fürstliche Normen und akademische „Observanzen“. Die Verfassung der Universität Jena 1630–1730, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 117–122; Harm CORDES, Hilaria evangelica academica. Das Reformationsjubiläum von 1717 an den deutschen lutherischen Universitäten, Göttingen 2006, S. 70.

51 Zur Position von Kurfürst Johann Georg III. im „synkretistischen Streit“ vgl. SCHMELING (wie Anm. 49) S. 328.

52 Johann Schilters Bestallung als Wirklicher Rat durch Johann Georg von Sachsen, Eisenach 12. August 1683 (UB Gießen, Hs 142, fol. 338r–339v).

53 Das legt zumindest ein Schreiben des Hochgräflich-Hohenlohe-Bartensteinischen Geheimen Rats und Kanzlers Wolfgang Christoph Donauer nahe, der Schilters Umzugspläne im März 1684 mit deutlichen Worten kommentierte: *es bezeigt es leider die heutige erfahrung und [...] Politic mehr als zu viel, wie öfters der klügste Kopf, wenn er nicht zu allen ja sagen und alle triftigen more Politicarum hodiernarum mitmachen will, [...] das nachsehen haben muß.* Wolfgang Christoph Donauer an Schilter, o. O. 8. März 1684 (UB Gießen, Hs 141, fol. 251–252).

reagierte auf diese Nachricht mit deutlicher Kritik am Umgang mit Schilter und den Bedingungen höfischer Anstellungen im Allgemeinen: *Sonsten vernehme ich ungern, daß abermahl mein hochgeehrter Herr CammerRaht, bey so vielen meriten, beunruhiget wird. Es ist anitzo ein sehr schlechter Zustand mit den Hofdiensten, daß man sich glücklich zu achten hat, wenn man denen entübriget sein kan. Darbey findet sich viel Verdruß, stets arbeit und endlich nichts als undanck*<sup>54</sup>. Hierin klingt einerseits sicherlich die zeitgenössische Hofkritik an<sup>55</sup>. Andererseits waren diese Bemerkungen aber auch, wie Schilters Fall zeigt, durch sehr konkrete alltägliche Erfahrungen geprägt.

In jedem Fall scheint die erneute Entlassung ein Umdenken bei Schilter angestoßen zu haben. Während er sich zuvor ausschließlich um Anstellungen im höfischen Umfeld bemüht hatte, zog er nun vornehmlich Stellen abseits des Hofes in Betracht. Das ist insofern bemerkenswert, da er die Aufgabe seiner höfischen Karriere insbesondere im Vergleich mit einer akademischen Anstellung eigentlich mit einem persönlichen Prestigeverlust verband<sup>56</sup>. In verschiedenen Briefwechseln wird aber Schilters zunehmendes Interesse an einer Professur deutlich. Bereits im Januar 1684 hatte Philipp Jakob Spener, mit dem Schilter seit der Arbeit am Werk *De Libertate Ecclesiarum Germaniae* korrespondierte, ihm geraten, eine juristische Professur an der Universität Gießen anzustreben<sup>57</sup>. Diese war seit dem Tod seines Onkels Johann Strauch im Dezember 1679 unbesetzt. Neben Spener setzte sich auch der Alchemist und Projektemacher Johann Otto von Hellwig (1654–1698) für eine Berufung Schilters in Gießen ein<sup>58</sup>. Schilter hatte Hellwig in Jena kennengelernt, wo dieser auf der Durchreise bei dem Hofrat untergekommen war. Hellwig, der ein gern gesehener Gast an den

54 Avianus an Schilter, 22. März 1684 (UB Gießen, Hs 141, fol. 46–47).

55 Zur Hofkritik im 17. Jahrhundert vgl.: Helmuth KIESEL, „Bei Hof, bei Höll“. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller, Tübingen 1979, Teil 2, Kapitel 4, S. 186–198.

56 Christoph Wegleiter (1659–1706), der bei Schilter studierte, berichtete in einem Brief an den Genealogen Jacob Wilhelm Imhoff (1651–1728), dass Schilter das geringere Prestige einer erhofften Stelle an der Universität Altdorf durch ein erhöhtes Stipendium ausgleichen wolle. Christoph Wegleiter an Jacob Wilhelm Imhoff, Leiden 26. Juni 1685 (Bayerische Staatsbibliothek, Autogr. Wegleiter). Den Hinweis auf die Korrespondenz zwischen Wegleiter und Imhoff verdanke ich Markus Friedrich. Weiterführend zu Imhoff vgl.: Markus FRIEDRICH, How an early modern genealogist got his information. Jacob Wilhelm Imhoff and the republica genealogica, in: Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, hg. von Jost EICKMEYER / Markus FRIEDRICH / Volker BAUER (Cultures and Practices of Knowledge in History, Bd. 1), Berlin 2019, S. 69–98.

57 Vgl. den Beitrag von Klaus vom Orde in diesem Band.

58 Zur Person Johann Otto von Hellwigs vgl. Vera KELLER, The Centre of Nature: Baron Johann Otto von Hellwig between a Global Network and a Universal Republic, in: Early Science and Medicine 17 (2012) S. 570–588; Mike A. ZUBER, The Duke, the Soldier of Fortune, and a Rosicrucian Legacy. Exploring the Roles of Manuscripts in Early-Modern Alchemy, in: Ambix. The Journal of the Society for the History of Alchemy and Chemistry 65 (2018) S. 122–142.

Höfen der alchemistisch interessierten Fürsten von Sachsen-Gotha-Altenburg und Sachsen-Eisenberg war, versprach in der Folge, sich für eine Empfehlung Schilters am Hof von Hessen-Darmstadt einzusetzen. Hierzu nutzte er seinen engen Kontakt zum Herzog von Sachsen-Eisenberg und seiner Frau, die eine Tochter Ludwigs VII. von Hessen-Darmstadt war: *Hertzog Christian* [von Sachsen-Eisenberg] *und deßen Fr[au] Gemahlin* [Sophie Marie von Hessen-Darmstadt] *Durchl[aucht] Durchl[aucht] versprochen unlängst, des He[rr]n Cammer-rahts bey der durchl[auchten] Frw[au] Schwestern und Schwägerin* [Elisabeth Dorothea von Sachsen-Gotha-Altenburg] *mit Briefen zu Darmstadt im besten zu gedencken, hoffs dass es geschehen seyn wird, und wünsche von Hertenzen, dass der guten effecte darvon bald erscheinen mögen*<sup>59</sup>. Nur wenige Tage später fügte er in einem weiteren Brief hinzu: *Finde ich irgendwo einige dem He[rr]n Cammer-rath oder denen seinigen, avantagirliche Gelegenheit, werde ich allzeit im besten an sie zu gedencken, weil ich so wohl von dessen person und merithen, als auch denen seinigen, sehr viel halte*<sup>60</sup>. Hellwig erkundigte sich zwei Monate später noch einmal, ob seine Empfehlung zum Erfolg geführt habe<sup>61</sup>. Sowohl Speners als auch Hellwigs Einsatz blieben allerdings folgenlos. Eine weitere Option kam durch Jacob Born im März 1685 ins Gespräch. Dieser berichtete, dass durch den Tod von Werner Theodor Martini (1626–1685) an der Universität Wittenberg eine juristische Professur frei geworden sei. In dem Zusammenhang habe er sich erinnert, *daß mein hochgeehrter Herr Patron [...] an dergleichen station, Gott u[nd] dem Publico zu dienen wüntschete*, schrieb er an Schilter<sup>62</sup>. Weiter erbat er eine Antwort, ob er sich für eine Berufung einsetzen solle. Inwiefern Schilter auf Borns Angebot einging, ist unklar. Weitere Briefe zwischen beiden sind nicht überliefert.

Möglicherweise hatte Schilter bereits in Jena längere Zeit vergeblich auf eine juristische Professur gehofft. Dort hatte er schon mit Beginn seiner Anstellung als Hofrat die Anbindung an die Universität gesucht. Er war vermutlich eines der Gründungsmitglieder der Gelehrtenengesellschaft *Societas Disquirentium*, die der Jenaer Geschichtspräsident Johann Andreas Bose (1626–1674) 1672 nach dem Vorbild des Leipziger *Collegium Gellianum* gegründet hatte<sup>63</sup>. Nach Boses Tod übernahm er die Leitung der *Societas*, die personell und inhaltlich eng mit

59 Johann Otto von Hellwig an Schilter, Gotha 26. Juni 1684 (UB Gießen, Hs 140, fol. 32).

60 von Hellwig an Schilter, Gotha 1. Juli 1684 (UB Gießen, Hs 140, fol. 31).

61 von Hellwig an Schilter, Aachen 27. August 1684 (UB Gießen, Hs 140, fol. 33).

62 Born an Schilter, 13. März 1685 (UB Gießen, Hs 141, fol. 113).

63 Geschichte der Universität Jena, 1548/58–1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum. Band I: Darstellung, hg. v. Historisches Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena 1958, S. 152; SOCIETAS DISQUIRENTIUM, *Historia societatis disquirentium* [...], Jena 1683; Kappner (wie Anm. 3) S. 87 f.; Wilhelm Ernst TENTZEL, *Monatliche Unterredungen Einiger Guten Freunde Von Allerhand Büchern* [...] 1689, S. 79 f.; Felicitas MARWINSKI, *Johann Andreas Fabricius und die Jenaer gelehrten Gesellschaften des 18. Jahrhunderts*, Jena 1989, S. 12. Ein Beleg für Schilters frühe Mitgliedschaft ist seine Rezension zur Neuauflage von

der Universität verbunden war<sup>64</sup>. Ab 1678 begann er auch neben seiner Anstellung als Hofrat, Vorlesungen und Disputationen an der Universität Jena zu halten<sup>65</sup>. Gerade unter Juristen war dieses Nebeneinander von akademischer und höfischer Tätigkeit nicht ungewöhnlich<sup>66</sup>. Johann Strauch übte ebenso wie sein Nachfolger am Jenaer Hof, Georg Adam Struve, nach seiner Berufung als Hofrat weiterhin eine Professur an der Universität aus. Schilter selbst führte seine Vorlesungstätigkeit auch nach seiner Entlassung Anfang 1684 weiter. Allerdings scheinen seine Veranstaltungen bei den Studenten zumindest im Kirchenrecht nur auf mäßiges Interesse gestoßen zu sein<sup>67</sup>.

Letztlich hatte Schilter weder in Jena noch in Wittenberg oder Gießen Erfolg. Einer universitären Karriere dürfte auch sein Ruf im Weg gestanden haben, ein schlechter öffentlicher Redner zu sein, auf den Zeitgenossen immer wieder verwiesen<sup>68</sup>. Noch im Juni 1685 bemühte er sich aber weiterhin um eine Professur. Christoph Wegleiter berichtete dem Genealogen Jacob Wilhelm Imhoff (1651–1728) im Juni 1685, dass Schilter auf eine Professur an der Universität Altdorf hoffe<sup>69</sup>. Eine Rückkehr an den Hof könne er sich dagegen nicht vorstellen<sup>70</sup>.

Dennoch blieb eine höfische Anstellung lange eine Option für Schilter. Nach seiner zweiten Entlassung 1684 versuchte er, wieder an die Verhandlungen über eine Stelle am Coburger Schöppenstuhl anzuschließen. Die Pläne zu dessen Aufrichtung waren in der Zwischenzeit zwar vorerst aufgrund der finanziellen Ausgaben des Herzogtums für den Krieg gegen das osmanische Reich pausiert worden<sup>71</sup>, kurz darauf wurden diese aber wieder aufgenommen<sup>72</sup>.

Ulrich Velenus' Schrift zum Beweis, dass Petrus Rom nie betreten habe: Johann SCHILTER, Recensio zu Ulrich Veleni Libellus, quo Petrum Romanum non venisse demonstratur, Ed recognita 1660, in: Protokoll der Societas disquirentium in Jena 1672–1674 (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Hist. litt. 2° 1), S. 85–86.

64 KAPPNER (wie Anm. 3) S. 87 f.

65 Geschichte der Universität Jena (wie Anm. 63) S. 147.

66 BAUER / MÜLLER (wie Anm. 48) S. 326.

67 Wegleiter an Imhoff, Jena 18. Oktober 1684 (Bayerische Staatsbibliothek, Autogr. Wegleiter).

68 Selbst bei seiner Berufung auf eine ordentliche Professur an der Universität Straßburg wurde dies noch als Einwand gegen ihn genannt. Als diese Berufung im Februar 1699 im Straßburger Stadtrat diskutiert wurde, gab der Syndicus Klinglin zu bedenken: *ob Er [Schilter] das Talent habe dem Publico alle Satisfaction zu geben, laße Er dahin gestellt sein, in dem d[azu] ein solcher Mann erfordert werde, welcher nicht allein eine große erudition und Wissenschaft sich erworben, sondern auch eine sonderbahre authorität und Parresie im Reden habe, welches letzere bey HE. Dr. Schilter sich nicht befände*. Protokolle des Rats der XIII, 9. Februar 1699 (AVCUS 3R – Conseil de XIII).

69 Vgl. Anm. 56.

70 Wegleiter an Imhoff, Leiden 26. Juni 1685 (Bayerische Staatsbibliothek, Autogr. Wegleiter).

71 Avianus an Schilter, Coburg 22. März 1684 (UB Gießen, Hs 141, fol. 46–47).

72 Avianus an Schilter, Coburg 2. Juni 1684 (UB Gießen, Hs 141, fol. 48–49).

Um seinem Interesse an der Stelle mehr Gewicht zu verleihen, beabsichtigte Schilter im Frühjahr 1685 die auf Anraten von Avianus bereits früher geplante Audienz in Coburg nachzuholen<sup>73</sup>. Im Anschluss an einen kurzen Aufenthalt in Frankfurt am Main wollte er hierzu über Coburg zurück nach Jena reisen<sup>74</sup>. Ob Schilter die Reise tatsächlich antrat, lässt sich nicht nachvollziehen. Unabhängig davon verliefen die weiteren Verhandlungen aber ohne Ergebnis.

Die Vielzahl an gescheiterten Plänen bestärkte Schilter offenbar in seinem Vorhaben, Jena im Herbst 1685 endgültig zu verlassen und als Privatgelehrter nach Frankfurt am Main zu ziehen. Den ersten Anstoß für diese Entscheidung hatte bereits seine erneute Entlassung aus dem Hofdienst Anfang 1684 gegeben. Seitdem äußerte er in Korrespondenzen immer wieder den Plan, aus Jena wegzuziehen<sup>75</sup>. Die Bedeutung von Schilters unglücklicher Ehe als alleiniger Grund für seinen Wegzug, wie sie in der biographischen Forschung häufig angenommen wird, lässt sich hierdurch deutlich einschränken<sup>76</sup>. Dennoch stellte sie kein rein privates Problem dar<sup>77</sup>, sondern wirkte sich durchaus auch negativ auf seine Stellung am Hof aus. So schrieb Caspar Sagittarius (1643–1694), ein enger Vertrauter Schilters und Hofhistoriograph der Ernestiner, an den Jenaer Hofmarschall Bernhard Pflug im August 1680: *Schilterus weiß wohl, daß ich ihm treu bin, und meine Liebe so ich zu ihm trage muß uns als der Tod scheiden. Denn er meriret geliebt zu werden. Aber er weiß wohl, daß ich die Laster seines weibes sehr haße, und ich glaube, er merket, daß ich ihn nicht lieben könnte, wenn ich [nicht] über die Sünde seines Weibes (ach wolte Gott auch nicht seiner Tochter) Christgebürlich eiferte. Daher ich ihm auch offenbaren muß, daß man noch [nicht] ablaße consilia zu pflegen, wie er selbst durch das weib ruiniret werde. Aber ich hoffe es soll Ihnen das strategema [Kriegslist] nicht angehen, und ich weiß das Mons[ieur] Hachen denen Printzen ein schärfet, q[ue]m necessarius minister sit Schilterus [welch ein wichtiger Diener Schilter*

73 Avianus hatte ihn zuletzt in einem Brief vom 11. März dazu ermuntert. Avianus an Schilter, Coburg 11. März 1685 (UB Gießen, Hs 141, fol. 50). Vgl. a. Anm. 31.

74 Wegleiter an Imhoff, Frankfurt am Main 15. April 1685 (Bayerische Staatsbibliothek, Autogr. Wegleiter).

75 So berichtete Schilter im Frühjahr 1684 Donauer von seinen Umzugsplänen, der auf die „intendierte mutationes loci mit verwunderung“ reagierte. Donauer an Schilter, 8. März 1684 (UB Gießen, Hs 141, fol. 251–252).

76 Nicolaus Hieronymus Gundling schreibt etwa über Schilters Wegzug: *Und vielleicht würde er in Jena gestorben / und sein Leben allda mit RUhm beschlossen haben / wann ihme nicht die zuvor angezeigte unglückliche Ehe von dar hinweg / und nach Franckfurth getrieben hätte*. Nicolaus Hieronymus GUNDLING, III. Nachricht von Ioannis Schilteri Jeti Leben und Schrifften, in: Neue Bibliothec Oder Nachricht und Urtheile von neuen Büchern Und allerhand zur Gelehrsamkeit dienenden Sachen 20 (1712) S. 859–876, hier S. 862.

77 Das legt beispielsweise Christian Thomasius in seiner Vorrede zur dritten Auflage von Schilters Praxis Iuris Romani nahe. Christian THOMASIUS, Vorrede, in: Johann SCHILTER, Praxis Iuris Romani in Foro Germanico [...], Frankfurt am Main/Leipzig 1713.

sei]<sup>78</sup>. Welche Laster Sagittarius hier Schilters Frau und seiner Tochter vorwirft, wird nicht weiter ausgeführt. Deutlich wird allerdings, dass die Eheprobleme des Hofrats offenbar ein öffentliches Gesprächsthema waren und am Hof sogar Anlass für Intrigen gegen seine Person boten.

Schilters Entschluss, als Privatgelehrter nach Frankfurt am Main zu ziehen, war in erster Linie also eine Folge des Scheiterns von anderen Plänen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass der zeitgenössische Buchhandel für Autoren kaum Einnahmequellen im heutigen Sinne bot. Die Verleger zahlten nur in Ausnahmefällen Honorare im Gegenzug für Manuskripte aus. In der Regel wurden Autoren in Büchern ausgezahlt oder bemühten sich, über eine Widmung ihres Werkes eine finanzielle Entlohnung zu bekommen<sup>79</sup>. Die Auswahl Frankfurts dürfte vor dem Hintergrund mehrere Gründe haben. Die Stadt war um 1700 ein herausragendes Wirtschafts- und Kommunikationszentrum des Heiligen Römischen Reiches, insbesondere in Hinblick auf den Buchhandel. Die öffentliche Ratsbibliothek und die zahlreichen Patrizierbibliotheken boten zudem vielfältige Recherchemöglichkeiten<sup>80</sup>. Schilters Arbeit mit den ansässigen Bibliotheken lässt sich in Einzelfällen auch belegen<sup>81</sup>.

In den zeitgenössischen Beschreibungen erscheint der Rückzug ins Dasein als Privatgelehrter dagegen vornehmlich in idealisierter Form. Der Student Johannes von Stetten hatte bereits Schilters erste Entlassung mit den Worten kommentiert: *Ich zweifle keines weges es werde gegenwärtige Freyheit und ruhe von würcklicher bedienung Ihro Magnificenz zu vergnüglicher zufriedeneit, auch so wol rei litterariae, als absonderlich löbl. Universität Jena und daselbst studirender jugend die solche zu geniessen dass glück haben, zu nicht geringen nutz und aufnehmen gedeyen, ob aber Ihro Magnificentz bey bevorstehender Veränderung in betrachtung dero hohen meriten und bekandten gestrengen dienste länger in solchen litterario otio gelassen, und nicht vielmehr wiederum zu würcklicher function und Ehren-Ämtern gezogen werden möchten, stelle nach meinem einfältigen urtheil und eingenommenener beschaffenheit der sachen nicht unbillich in zweifel*<sup>82</sup>. An Avianus schrieb Schilter am 24. Mai 1686, dass er *alda* [in Frank-

78 Caspar Sagittarius an Bernhard Pflug, Jena 2. August 1680 (Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A446, fol. 412r–415v). Für den Hinweis auf diesen Brief bin ich Jacob Schilling zu Dank verpflichtet. Zu Sagittarius vgl. Jacob SCHILLING, Caspar Sagittarius und die Numismatik seiner Schüler, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 89 (2018) S. 143–157.

79 Reinhard WITTMANN, Geschichte des deutschen Buchhandels, München 1991, S. 98–103.

80 Marina STALLJOHANN, Frankfurt am Main, in: Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, hg. von Wolfgang ADAM / Siegrid WESTPHAL, Berlin u. a. 2012, S. 535–593, hier S. 551–555.

81 Über den Frankfurter Pfarrer Johannes Starck (1638–1696) ließ Schilter beispielsweise ein Exemplar der Gesta Treverorum aus der Bibliothek Maximilians zur Jungen anfragen, aus welchem er Abschriften anfertigen wollte. Schilter an Johannes Starck, o. O. o. D. (Universitätsbibliothek Senckenberg Frankfurt am Main, Ms. Lat. Qu. 9, fol. 1r).

82 Johannes von Stetten an Schilter, Leiden 15. August 1683 (UB Gießen, Hs 142, fol. 375–378).



furt a. M.] *sein leben privatim doch in angenehmer Conversation hinzubringen suche*<sup>83</sup>. Johann Jacob Feltz (1665–1737), der wie Wegleiter bei Schilter in Jena studiert hatte, schildert Schilters Beweggründe im Nachhinein auf eine ähnlich beschönigende Art und Weise. In seiner *Oratio parentalis* schreibt er, dieser habe sich aus Uneigennützigkeit entschieden, kein öffentliches Amt mehr wahrzunehmen. Stattdessen wolle er den Rest seines Lebens zum Nutzen der *Res publica litteraria* verwenden und bereits begonnene Werke abschließen und neue abfassen. In Frankfurt habe Schilter vor allem die Nähe zum Reichskammergericht in Speyer gesucht, um die verhandelten Prozesse besser verfolgen zu können<sup>84</sup>. Feltz folgte Schilter nicht nur nach Frankfurt, sondern begleitete ihn ebenfalls nach Straßburg. Dort wurde er später selbst zum Professor der Rechte berufen. Aufgrund seiner Nähe zu Schilter war er in seinen Angelegenheiten sicherlich gut informiert. Seine idealisierten Schilderungen über Schilters Situation müssen aber dem zeitgenössischen Topos der Uneigennützigkeit des Gelehrtenlebens zugeordnet werden<sup>85</sup>. Die Realität war wohl anders. Nur so erklärt sich, dass Schilter nach nur etwa einem Jahr erneut eine öffentliche Anstellung annahm. Zum Zeitpunkt seines Umzugs nach Frankfurt hatte sich Schilter insbesondere durch seine weithin rezipierten juristischen Publikationen einen Namen in der Gelehrtenrepublik erarbeitet. Ein guter Ruf in Gelehrtenkreisen war allein freilich kein Garant für eine erfolgreiche Karriere<sup>86</sup>. In Schilters Fall war dieser aber offenbar ausschlaggebend dafür, dass nur etwa ein Jahr nach seinem Umzug gleich zwei Stellen an ihn herangetragen wurden. Es handelte sich einerseits um eine Anstellung als Hofrat von Herzog Johann Ernst III. von Sachsen-Weimar. Andererseits wurde er für eine Stelle als Advokat des Straßburger Stadtrats angefragt.

Schilter hatte offenbar eine starke Präferenz für die Straßburger Stelle. Als einzigen Vorbehalt nannte er die Gründe, welche seinen Vorgänger Johann Georg Kulpis (1652–1698) zum Wegzug bewegt hatten<sup>87</sup>. Die Bedenken Schilters müssen insbesondere vor dem Hintergrund der Kapitulation Straßburgs vor der französischen Krone 1681 und der andauernden auch konfessionell

83 Avianus zitiert aus Schilters vorhergehendem Schreiben aus Frankfurt vom 24. Mai. Avianus an Schilter, Coburg 9. Juni 1686 (UB Gießen, Hs 141, fol. 57–58).

84 Johann Heinrich FELTZ, *Oratio parentalis consecrandae memoriae V. Cl. Johannis Schilteri Jcti consummati, nomine Facultatis Juridicae in Universitate Argentoratensi D. XIV. Maii, MDCCVI*, Straßburg 1711, S. 26. Die Aufnahme von Korrespondenzen mit den Reichskammergerichtsassessoren Huldreich von Eyben (1629–1699) und Erich Mauritius (1631–1691) belegen zumindest seine Kontaktaufnahme in dieser Zeit.

85 Vgl. FÜSSEL (wie Anm. 5) S. 304.

86 Bei der Berufung von Universitätsprofessoren war die gelehrte Reputation zwar ein zentrales Kriterium, stellte aber nicht den wichtigsten Faktor dar. ebd., S. 310.

87 So berichtet es der regierende Ammeister der Stadt Straßburg Josias Städel (1627–1700) am 25. Mai 1686 im Rat der XIII. Protokolle des Rats der XIII, 25. Mai 1686 (AVCUS 3R – Conseil de XIII).

bedingten Konflikte zwischen Stadtrat und französischer Verwaltung betrachtet werden<sup>88</sup>. Die Aufhebung des Edikts von Nantes und die damit verbundene Verfolgung der Hugenotten durch Ludwig XIV. hatten 1685 zusätzlich zur Sorge der Protestanten im Heiligen Römischen Reich um die Lage des Protestantismus in Straßburg beigetragen<sup>89</sup>. Durch die erfolgreiche Vermittlung von Schilters Schüler Feltz und den Zuspruch von Spener, Avianus und Kulpis konnten diese Bedenken aber zerstreut werden, sodass sich der Gelehrte schließlich für die Straßburger Stelle entschied, die zudem mit einer Honorarprofessur an der Universität verbunden war<sup>90</sup>.

### III.

Schilters Umgang mit seiner wiederholten Entlassung aus höfischen Diensten lässt abschließend mehrere Schlüsse zu. Erstens wird deutlich, dass die erfolgreiche Suche nach einer neuen Anstellung eine komplizierte und langwierige Angelegenheit sein konnte. Sie erforderte den Einsatz unterschiedlicher Strategien, wobei die Konsultation von Korrespondenzpartnern, die Inanspruchnahme persönlicher Fürsprache, Widmungen, Buchgeschenke und Audienzen häufig Teil eines längeren Verhandlungsprozesses waren. Das frühzeitige Erkennen von Veränderungen am Hof und die Einschätzung ihrer Folgen halfen, rechtzeitig angemessen reagieren zu können. Aufgrund der unklaren Erfolgsaussichten wurden häufig mehrere Pläne zur Absicherung der eigenen Existenz parallel zueinander verfolgt.

Zweitens verdeutlicht Schilters Beispiel, welche Möglichkeiten sich vor allem Juristen boten, um zwischen verschiedenen Beschäftigungsfeldern hin- und herzuwechseln. Persönliche Präferenzen hatten dabei einen klaren Einfluss auf die jeweiligen Karrierewege. Schilters Vorzug für eine höfische Karriere kippte erst durch seine langjährigen Erfahrungen an den Höfen in Jena, Weimar und Eisenach, bis er sie schließlich endgültig aufgab. Dieser Schritt, welchen er mit einem deutlichen Prestigeverlust verband, macht somit auch die Brüche und Grenzen der eigenen Karriereplanung deutlich. Der Rückzug ins Privatgelehrtentum und

88 Zur Rekatholisierung in Straßburg im Allgemeinen vgl. v. a.: Louis CHÂTELLIER, *Tradition chrétienne et renouveau catholique dans le cadre de l'ancien diocèse de Strasbourg (1650–1770)*, Paris 1981. Zu Schilters Anteilnahme an diesen Konflikten, vgl. Kai H. SCHWAHN, *Zwischen Widerstand und Unterordnung. Zu Johann Schilters Edition der Straßburger Chronik von Jakob Twinger von Königshofen im Kontext der Straßburger Kapitulation (1681)*, in: *Praktiken frühneuzeitlicher Historiografie*, hg. von Markus FRIEDRICH / Jacob SCHILLING (*Cultures and Practices of Knowledge in History*, Bd. 2), Berlin 2019, S. 197–225.

89 Franz BOSBACH, *Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV.*, in: *Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit*, hg. von DEMS. (*Bayreuther Historische Kolloquien*, Bd. 6), Köln 1992, hier S. 118 f.

90 Avianus an Schilter, o. O. 9. Juni 1686 (UB Gießen, Hs 141, fol. 57–58).

der Umzug nach Frankfurt am Main erscheinen als eine Ausflucht, die entgegen den idealisierten zeitgenössischen Schilderungen keineswegs für eine längere Zeit gedacht war. Schilters Erfahrungen mit der Unbeständigkeit seiner Stellung an den ernestinischen Höfen waren aber so prägend, dass er sich in Frankfurt gegen die Rückkehr in ein höfisches Amt entschied. Seine Ankunft in Straßburg schließlich deutete Schilter selbst als glücklichen Endpunkt eines bewegten Lebens, das er seit seiner dritten Lebenswoche in andauernder Wanderschaft verbracht habe<sup>91</sup>.

91 Schilter an Spener, o. O. 21. März 1687 (Friedrich GEDICKE, *Epistolarum ineditarum celeberrimorum sui saeculi Virorum ad b. Phil. Iacob. Spenerum*, in: *Hamburgische vermischte Bibliothek, worin zur Aufnahme der Wissenschaften, Künste und Sprachen allerhand neue Entdeckungen [...] mitgetheilt werden*, Bd. 3, Hamburg 1745, S. 703–705).